

Andrea Meng

Predigttext: Matthäus 9, 9-13

Sei bloss nicht du selbst

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

ich bin eine begeisterte Leserin des „Magazins“ des Tagesanzeigers, das jeweils am Samstag auch unserer regionalen Tageszeitung beiliegt, und für mich einer der wenigen Gründe dafür ist, diese weiterhin abonniert zu haben. Im „Magazin“ schreibt unter anderen auch Michèle Roten. Sie schreibt mitreissend und provokativ, hie und da regt sie mich mit ihren Kolumnen schrecklich auf, und gerade deshalb lese ich ihre Artikel gerne – sie lassen mich selten völlig unberührt. Vor einer Woche (Nr. 3, 2013) erschien von ihr ein kurzer Beitrag unter dem Titel „Sei bloss nicht du selbst“. Ich hatte den Text mit Genuss gelesen, ihn beiseite gelegt – und dann ist er mir wieder in den Sinn gekommen, als ich versuchte, mich in den Bibeltext hinein zu denken, auf den wir heute als Predigttext hören. Wahrscheinlich habe ich Michèle Roten nicht ganz so verstanden, wie sie es selber beabsichtigt hatte. Aber ich meine doch, ich hätte mit ihrer unfreiwilligen Hilfe den Bibeltext ein wenig besser verstanden. Und ich möchte Euch deshalb kurz von jener Kolumne erzählen, bevor wir uns den Bibeltext anhören.

Die Autorin wird im Bus zur ZuhörerIn eines Gesprächs zwischen zwei Frauen. Die eine meint, sie habe sich fürs neue Jahr vorgenommen, mehr sie selbst zu sein. Das ist gut, sagt darauf die andere. Das ist eh das Wichtigste. Die ZuhörerIn und Kolumnen-VerfasserIn macht sich ihre Gedanken zu diesem Kürzest-Gespräch. Warum das so erstrebenswert sei, sich selbst zu sein, überlegt sie sich. Ist das Leben nicht eigentlich die konstante Anstrengung, eben nicht einfach nur dazusitzen mit dem, was man ist, sondern mehr daraus zu machen, sich zu verbessern? Wenn ich zum Beispiel ein übles Klatschweib wäre, so als ich selbst – überlegt sie sich –, und aber nicht als Klatschweib wahrgenommen werden wollte, und deshalb halt nicht tratschen würde, dann hätte ich mich total als etwas ausgegeben, das ich nicht bin. Und das ist doch gut! Oder wenn ich bei einem Spendenlauf für einen guten Zweck mitmache, obwohl ich an jenem Nachmittag eigentlich viel lieber auf dem Sofa läge, dann heisst das doch bloss, dass ich lieber ein solcher Mensch wäre als der, der ich eigentlich bin. „Ich glaube“, schreibt sie, „ich glaube, die wenigsten Menschen sind als sie

selbst so gut, dass sich dieser Ratschlag für die Welt lohnen würde. Im Gegenteil. (...) Mal im Ernst, wir wären doch alle froh, wenn Hitler etwas weniger er selbst gewesen wäre.“

Grossartige Sätze, finde ich. Grossartige und zutiefst theologische, scheint mir – auch wenn das die Autorin wohl nicht so gemeint und beabsichtigt hat.

Ja, wer sind wir als wir selbst? Und kann es gelingen, dass wir nicht einfach fahrlässig wir selber sind, sondern vielmehr das, was wir eben auch sein könnten, was zu werden gut und richtig wäre? Oder theologisch gesagt: Wie kann ein Mensch so werden, wie er von Gott gemeint ist?

Wir hören den Predigttext – er steht im neunten Kapitel des Matthäus-Evangeliums:

Als Jesus von dort weiterzog, sah er einen Mann, der Matthäus hiess, am Zoll sitzen. Und er sagt zu ihm: Folge mir! Und der stand auf und folgte ihm.

Und es geschah, als er im Haus bei Tisch sass, dass viele Zöllner und Sünder kamen und mit Jesus und seinen Jüngern bei Tisch sassen. Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Er hörte es und sprach: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Geht aber und lernt, was es heisst: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

„Sei bloss nicht du selbst“, schreibt Michèle Roten. Vielleicht ist es vermessen, diese Parallele zu ziehen – aber ich höre Jesus jetzt ganz Ähnliches sagen: Sei bloss nicht du selbst, Matthäus! Du bist nicht einfach nur der Zöllner. Wärest doch im Grunde nicht dieser geldgierige Steuereintreiber, der Finanzmensch und Günstling der globalen Macht Rom, nicht der, der mit der verhassten römischen Besatzungsmacht zusammen arbeitet und dafür seinen eigenen Leuten in den Rücken fällt. Das bist du doch eigentlich gar nicht – ich sehe in dir etwas ganz anderes. Sei nicht bloss du selbst. Komm mit mir. Folge mir, und du wirst das sein können, was ich in dir sehe.

Und ihr, ihr Pharisäer: Seid nicht bloss ihr selbst! Ihr seid nicht einfach nur die Vertreter des frommen Bürgertums. Seid doch im Grunde nicht diese verbissenen Volksmissionare, die lieblosen Hüter der Moral, die Vertreter der selbstgerechten Strenge, die Spielverderber des Neuen Testaments.

Das seid ihr doch eigentlich gar nicht – ich sehe in euch etwas ganz anderes. Seid nicht bloss ihr selbst. Lernt von mir. Geht, und lernt Barmherzigkeit. Dann werdet ihr das sein können, was ich in euch sehe.

Jesus – so höre ich die Geschichte im Matthäus-Evangelium jetzt – Jesus entdeckt in den Menschen etwas. Und er hilft ihnen, so zu werden, wie sie von Got gemeint sind. *Wie* er das tut und *wann* es uns geschehen kann, dass ein Mensch so verändert wird, das sind die grossen Fragen, die sich stellen.

Viele Ausleger haben durch die Jahrhunderte hindurch gespottet über diesen Matthäus, der so mir nichts dir nichts aufsteht und Jesus nachfolgt. Selbstverständlich ist es nicht menschenmöglich, dass einer von einem Dahergelaufenen angesprochen wird und dann aus heiterem Himmel sein Leben auf den Kopf stellt. Aber zum einen wissen wir nicht, was vorher, nachher und in diesem Moment sonst noch alles geschehen ist. Und zum andern ist sowieso auf dem Holzweg, wer die biblischen Geschichten nur gerade auf das Menschenmögliche hin untersucht. Da ereignet sich doch so viel mehr, als ein paar Worte zwischen zwei Menschen!

„Als Jesus von dort weiterzog, sah er einen Mann“, heisst es ganz zu Beginn. Und in diesem Anfang liegt schon ein grosses Stück des Geheimnisses, meine ich. Ja, Jesus *sieht* diesen Mann. Er *sieht* ihn wirklich. Und er sieht wirklich *ihn*. Matthäus wird ein Angesehener. Das ist neu. Alle andern wechseln die Strassenseite, wenn er kommt und wagen kaum den Blick zu heben, wenn sie in seinem Zollhäuschen vor ihm stehen. Nun wird Matthäus ein von Jesus Angesehener. Er wird zu etwas ganz anderem, als er bisher immer war. Vielleicht geht er deshalb so schnell mit, weil er sich von Jesus gesehen weiss. Weil er sich von ihm besser verstanden fühlt, als er sich selbst versteht. Da sieht einer mehr in ihm. Er muss nicht mehr bloss sich selbst, der Zöllner und Steuereintreiber, sein.

Als später die Pharisäer in das Haus kommen, in dem Jesus mit seinen Jüngern und mit vielen andern, Unangesehenen, zusammen isst, und als sie hintenrum misstrauisch fragen, was Jesus da tue, da heisst es: „Jesus hörte es.“ Ja, Jesus *hört* die Pharisäer. Er *hört* sie wirklich. Und er hört wirklich *sie*. Er hört ihre Untertöne heraus, hört, was sie beschäftigt. Er hört sie an, hört ihnen zu. Auch ihnen. Und er nimmt sie so ernst, dass er auf sie eingeht: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt“. Ja, ihr seid die Gesunden! Das wollt ihr doch sein und ich spreche es euch nicht ab. Ja, ihr seid die Starken. Aber dann düpiert Jesus die Pharisäer, indem er sich selber keineswegs zu den „Schwachen“, zu den Kranken zählt. Obwohl er mit jenen zusammen ist, mit ihnen isst und Gemeinschaft pflegt, ist er doch

keiner von ihnen. Aber er ist eben auch anders als die Starken. Er ist nicht der, der vom einen Ende der Skala auf das andere Ende schaut und aus der Ferne zu erkennen meint, wer die Menschen sind. Er ist der Arzt, ihm obliegt die Diagnose über Kranke und Gesunde. Er ist so nah dran an den Menschen, dass er sie wirklich sieht und tatsächlich hört. Dass er mehr in ihnen sieht, als sie selber in sich sehen, und dass er so viel aus ihren Worten heraushört, dass es andern unerhört scheinen mag. Sie alle, Matthäus an seinem Zoll ebenso wie die frommen Pharisäer, sie alle müssen nicht mehr bloss sich selbst sein.

Jesus versteht die Menschen besser, als sie sich selber, hatte ich gesagt. Jemanden verstehen ist dabei nicht dasselbe wie Verständnis haben. Es ist ein feiner aber entscheidender Unterschied. Verständnis zeigt, wer sich einem anderen hilfreich zuzuwenden versucht, wer sich zu ihm neigt und sich bemüht, ihm auf die Beine zu helfen. Das ist schon viel, gewiss! Aber Jesus neigt sich den „Outcasts“, denen, die des Arztes bedürfen nicht zu. Das Matthäus-Evangelium erzählt, wie er sie selig preist. Selig die Armen im Geist! Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit! Selig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten! Sie sind selig – sie stehen in Gottes Licht. Mitten in seinem Herrschafts- und Gnadenbereich. Sie sind etwas Besonderes, sind Angesehene. Jesus neigt sich nicht zu ihnen in die Tiefe, sondern hebt sie in die Höhe. Er preist sie selig. Jesus fragt nicht nach dem Menschenmöglichen, nicht nach dem, was Menschen aus sich selbst heraus sind. Er sieht und hört sie. Er hört das Unerhörte und sieht das Unangesehene. Er versteht die Menschen besser, als sie sich selber verstehen.

Das ist wunderbar. Und gleichzeitig macht es mich ein wenig ohnmächtig. Ach, wir haben noch viel zu lernen... Ja, es bewegt mich und ja, es leuchtet mir so sehr ein, dass das eine andere Art ist den Menschen zu begegnen. Aber sie scheint mir sozusagen unerreichbar zu sein.

„Geht und lernt“, sagt Jesus zu den Pharisäern. „Geht und lernt, was es heisst: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.“ Geht und lernt Barmherzigkeit. Geht in die Welt. Geht zu den Menschen. Beginnt sie anzusehen, ihnen zuzuhören, sie zu verstehen. Beugt euch nicht zu ihnen hinunter, sondern wisst, dass sie Angesehene Gottes sind. Selig Gepriesene. Geht mit meinen Worten im Ohr und meiner Zusage im Herzen. Und lernt dann Barmherzigkeit. Lernt von mir und von den Menschen.

Und wenn ihr in eurem Lernen zu verzweifeln droht, weil ihr doch immer wieder bloss euch selber sein könnt, weil die Barmherzigkeit euch ein paar Schuhnummern zu gross, ja im Grunde nicht menschenmöglich zu sein

scheint, dann wisst: Ich rechne längst nicht nur mit dem Menschenmöglichen. „Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ Ich brauche keine Universaltalente und Übermenschen. Ich bin gekommen um zu rufen. Und wo ich rufe, da geschieht Grosses. Da steht einer von seinem Zoll auf und geht einen neuen Weg, weil ich ihn gesehen habe. Da geht ein anderer und lernt Barmherzigkeit, weil ich ihn gehört habe. Wo ich rufe, da brauchst du nicht mehr bloss du selbst zu sein – da bist du mehr. Eine Erhörte. Ein Angesehener Gottes.

Und jetzt kommt mit mir. Und jetzt geht und lernt. Amen.